

Laienkrankenpflege - eine wertvolle Ergänzung zur Berufskrankenpflege

Autor(en): **Schindler-Baumann, Ilda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **73 (1964)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schülerinnen wollen keineswegs bemuttert oder gar geschulmeister werden, aber doch muss man sie führen und anleiten. Im rechten Augenblick muss man erkennen, dass dieser oder jener von ihnen eine Schwierigkeit zu gross erscheint, dass irgendwo Unzufriedenheit mottet. Es gilt, der Uneinigkeit zu steuern, mitzutragen und sich mitzufreuen.

Wir veranstalten oft und gern Spaziergänge und gemeinsame kleine Gartenfeste, am Abend, während der Arbeit und der Kurse. Das schmiedet zusammen und hilft, manches leichterzunehmen.

Wenn mir nach einer an Arbeit und Problemen reich befrachteten Woche ab und zu der Mut zu ent-

fallen droht, so bringt die Freizeit neue Kraft. Schon beim Ordnen des eigenen, winzigen Haushalts fange ich an, wieder aufzuleben: eine Kaffeervisite unter Mitschwestern, eine Wanderung oder auch einige Stunden Bastelarbeit im eigenen Stübchen, in denen ich aus farbigen Filzresten kleine Wurzelkinder mache, die dann gleich Heinzelmännchen in dieser oder jener Ecke sitzen und mich aufmuntern, oder aber mit Nadel und Zwirn versuche, anderen kleine Freuden zu bereiten, die schliesslich auch mich selber bereichern. Alle diese Dinge tun gut und beglücken.

Und wenn dann der Montag mit all seinen neuen und alten Problemen dasteht, beginne ich die Woche mit neuem Mut!

S. K.

LAIENKRANKENPFLEGE — EINE WERTVOLLE ERGÄNZUNG ZUR BERUFSKRANKENPFLEGE

Von Dr. Ilda Schindler-Baumann

Die Krankenpflege gehörte ursprünglich wohl zu dem eigentlichen Tätigkeitsgebiet der Frau und vor allem der Mutter. Man erwartete von der Frau ein natürliches Geschick zur Pflege ihrer Angehörigen. Durch den Fortschritt der Medizin jedoch, durch die Entwicklung der Technik, die auch in das Gebiet der Medizin eindrang, besonders aber durch den ungeheuren Aufschwung der Chirurgie ist die Krankenpflege komplizierter und damit sozusagen zu einem Spezialfach geworden, das gelehrt und gelernt werden muss.

Vielleicht kann man den Krankenpflegeberuf mit dem Uhrmacherhandwerk vergleichen: Zu jener Zeit, da man sich mit Sanduhren begnügen musste, war nahezu jeder sein eigener Uhrmacher. Heute hingegen wird es kaum einer wagen, ohne besondere Kenntnisse an dem Räderwerk einer feinen Uhr herumzuexperimentieren. Man schliesse aus diesem Bild jedoch nicht, dass jeder Patient mit einer komplizierten Uhr vergleichbar sei. Im Gegenteil, viele Kranke, selbst solche in hochgezüchteten Universitätskliniken, lassen sich auf sehr einfache Weise pflegen.

Je weiter aber die Entwicklung der Medizin fortschreitet, desto grösser wird — zu Recht oder zu Unrecht, das sei dahingestellt — die Kluft zwischen Berufs- und Laienkrankenpflege. Die Ueberzeugung, dass man nur im Spital richtig gepflegt und gesund werden kann, ist weit verbreitet. Für die heutige Gene-

ration mischt sich in die Vorstellung, einen Angehörigen daheim bis zum Tode zu pflegen, häufig Angst oder doch eine eigentümliche Scheu.

Und dennoch wissen wir alle, wie gross der Mangel an Spitalbetten ist. Wir wissen auch, dass in der Schweiz jeden Sommer kleinere und grössere Spitalabteilungen wegen Personalmangel geschlossen werden müssen. Ob wir wollen oder nicht, wir werden gezwungen sein, unsere Kranken vermehrt daheim zu pflegen. Wir müssen darum unseren Laienpflegerinnen genügend Kenntnisse vermitteln, damit sie Selbstvertrauen für die Erfüllung ihrer Aufgabe gewinnen. Wir müssen den Glauben an den Wert der häuslichen Krankenpflege erneut stärken helfen.

Für manche alte Menschen ist auch heute noch der Schritt von der häuslichen Pflege in die Spitalpflege ausserordentlich schmerzlich: Sie fühlen noch die alte Scheu vor dem Spital und glauben sich aus dem häuslichen Milieu verstossen, wenn man ihre Betreuung daheim nicht länger übernehmen kann. Nicht selten wird ein Patient ins Krankenhaus eingeliefert, nur weil die Angehörigen einfach nicht den Mut finden, die Pflege selbst zu versuchen und dem Kranken auf der vielleicht letzten Strecke seines Lebensweges beizustehen. Sie fürchten, einer solchen Situation nicht gewachsen zu sein. Nie habe ich jedoch gesehen, dass irgendjemand es nachträglich bereut hätte, eine vielleicht schwere und aufreibende Pflege übernommen zu

haben. Aber ich habe erlebt, dass sich Menschen mit schweren Vorwürfen quälten, weil sie ihre Angehörigen ins Spital geschickt hatten. Diese Vorwürfe wogen um so schwerer, wenn es sich um eine endgültige Trennung handelte.

So ist es heute dringender denn je, der Bevölkerung die Grundbegriffe der häuslichen Krankenpflege zu vermitteln und somit die Voraussetzung zu schaffen, dass ein Kranker daheim seinen Bedürfnissen entsprechend gepflegt werden kann.

Die häusliche Krankenpflege

Seit zehn Jahren führt das Schweizerische Rote Kreuz Kurse zur Einführung in die häusliche Krankenpflege durch. Sie umfassen sechs Doppelstunden, in denen den Schülerinnen auf praktische Art, ohne lange theoretische Darlegungen, die einfachen Pflegekenntnisse vermittelt werden. In 38 Sektionen des Schweizerischen Roten Kreuzes werden heute solche Kurse zur Einführung in die häusliche Krankenpflege erteilt. Im vergangenen Jahr konnten wiederum 29 Kurslehrerinnen ausgebildet werden. In der ganzen Schweiz sind somit etwa 200 Schwestern tätig, die oftmals recht grosse Anstrengungen auf sich nehmen, um auch in den entlegenen Ortschaften Kurse abzuhalten. 3555 Teilnehmer konnten allein im Jahre 1963 in 311 Kursen in die häusliche Krankenpflege eingeführt werden. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung sind diese Zahlen jedoch klein, und wir müssen auch in Zukunft alles unternehmen, um die Kenntnisse in häuslicher Krankenpflege einem noch weiteren Personenkreis zu vermitteln; denn es ist kein Luxus, und es ist keine Spielerei, die häusliche Krankenpflege zu fördern. Es ist in unserer Zeit einfach eine Notwendigkeit.

Die Spitalbetten sind ständig besetzt, für nicht ganz dringende Fälle bestehen oft sogar recht lange Wartezeiten, und die Spitäler sind darauf angewiesen, dass jene Patienten, die nicht unbedingt einer Spitalbehandlung und -pflege bedürfen, vermehrt daheim gepflegt werden. Die Kurse bieten einen Weg, Frauen und auch Männern das notwendige Rüstzeug zu geben, damit sie ihre Angehörigen ohne komplizierten Aufwand daheim pflegen können. Auf diese Weise leisten das Schweizerische Rote Kreuz sowie der Schweizerische Samariterbund, der sich ebenfalls mit der Ausbildung in häuslicher Krankenpflege befasst, einen wichtigen Beitrag, um dem chronischen Mangel an Spitalbetten abzuhelpfen. Diese Hilfe kommt nicht nur den Spitalern zugute, sondern auch denjenigen, die sich als Kranke und vielleicht Schwerkranke nur ungerne von ihren Angehörigen trennen, und nicht zuletzt den Pflegenden, denen die Hilfe und das gemeinsame Tragen von Krankheit, Schmerz und vielleicht sogar Tod zum besonderen Erlebnis wird.

Die Arbeit der Rotkreuzspitalhelferin

Eine zweite, aber wohl ebenso wichtige Aufgabe der Laienkrankenpflege hat das Schweizerische Rote

Kreuz an die Hand genommen, als es sich der Ausbildung von Rotkreuzspitalhelferinnen zuwandte. Es fehlt überall in den Spitälern an Pflege- und Hilfspersonal. Die Zahl der ausländischen Spitalangestellten beträgt häufig dreissig Prozent des gesamten Personalbestandes, manchmal liegt sie sogar noch höher. Wir müssen uns nur einmal vorstellen, was geschehen würde, wenn im Fall einer erhöhten internationalen Spannung auch nur ein Teil dieser Ausländer in einer Panikstimmung unser Land verliesse. Wir müssen für einen solchen Fall und natürlich in noch weit grösserer Masse für einen etwaigen Krieg Hilfskräfte ausbilden, die die grossen Lücken füllen könnten, welche durch den Ausfall des ausländischen Pflegepersonals entstünden.

In 21 Sektionen werden Kurse für Rotkreuzspitalhelferinnen erteilt. Diese Kurse umfassen 28 theoretisch-praktische Unterrichtsstunden, an die sich ein Spitalpraktikum von zwei Wochen anschliesst.

Bis heute wurden 1505 Rotkreuzspitalhelferinnen ausgebildet. Ihre Tätigkeit ist ehrenamtlich. Manch eine von ihnen arbeitet regelmässig einen Nachmittag in der Woche oder einen Tag im Monat im Spital und kann durch ihren Einsatz die Schwestern und Spitalangestellten entlasten. Jene Rotkreuzspitalhelferinnen, die ihre ehrenamtliche Tätigkeit nach dem Praktikum nicht weiter ausüben können, werden alle zwei Jahre zu einem viertägigen Wiederholungspraktikum aufgeboten, damit sie ihre Kenntnisse und Fähigkeiten auffrischen. Erst nach Abschluss eines solchen Wiederholungspraktikums wird der Ausweis erneuert. Viele Schwestern und Oberschwester wissen die Arbeit der Rotkreuzhelferin sehr zu schätzen und setzen sie als wirkliche Arbeitskraft ein.

Vor nicht langer Zeit hatte ich eine ältere Spitalgehilfin zu behandeln, bei der ich im Zweifel stand, ob ich sie arbeitsfähig erklären durfte. Jedesmal, wenn ich die Oberschwester fragte, ob sie ihre Angestellte dringend brauche, bekam ich zur Antwort, sie habe so ausgezeichnete Rotkreuzspitalhelferinnen, dass sie meine Patientin leicht noch weiter entbehren könne. Das ist wahrlich ein grosses Kompliment für unsere freiwilligen Helferinnen, für die Frauen und Töchter, die ihre Arbeit mit so viel Freude und Einsatzbereitschaft verrichten. Aber auch hier möchte ich betonen, dass nicht nur die Spitäler und ihre Insassen zu den Beschenkten gehören, sondern ebenso die Rotkreuzspitalhelferinnen selber. Für sie bedeutet die Arbeit im Spital eine Ausweitung des Lebensbezirkes und eine beglückende Erfahrung im Kontakt mit andersartigen und hilfebedürftigen Menschen.

Wir bilden die Rotkreuzspitalhelferinnen aber nicht allein für einen Einsatz in den Zivilspitalern aus, sondern wir möchten auch dem Rotkreuzdienst helfen, die bestehenden Lücken zu füllen. Es fehlen dort rund 2000 Hilfspflegerinnen, wobei der Begriff «Hilfspflegerin» hier ausschliesslich als militärische Bezeichnung verstanden wird und nichts mit dem zivilen Beruf der Hilfspflegerin zu tun hat. Es ist sehr bedauerlich, dass sich von 1505 ausgebildeten Rotkreuzspitalhelferinnen nur 88 zur freiwilligen Sanitäts-

hilfe gemeldet haben. Wir wissen allerdings, dass unter unsern Rotkreuzspitalhelferinnen sehr viele Frauen durch ihre Arbeit als Hausfrau und Mutter zu stark beansprucht sind, als dass sie sich dem Rotkreuzdienst zur Verfügung stellen könnten. Dennoch ist es dringend notwendig, dass unter den Rotkreuzspitalhelferinnen intensiv und mit allen Mitteln für die freiwillige Sanitätshilfe geworben wird. Das fehlende Personal muss rekrutiert werden, ehe es zu spät ist.

Laienkrankenpflege und Zivilschutz

Ein weiteres Gebiet, in dem der Laienkrankenpflege für die Zukunft grosse Aufgaben erwachsen, ist der Zivilschutz.

Der Zivilschutz wird nur eine relativ kleine Zahl von diplomierten Krankenschwestern für seine Zwecke beanspruchen können: Somit ist er in hohem Masse auf die Laienkrankenpflege angewiesen. Im Rahmen des Zivilschutzes werden einerseits jene zum Einsatz gelangen, die in Kameradenhilfe oder als Samariter mit Spezialkenntnissen ausgebildet sind, und andererseits eigentliches Hilfspflegepersonal. Für die ersteren wird wohl der Samariterbund die Ausbildung übernehmen, während für die zweite Gruppe, das Hilfspflegepersonal, wahrscheinlich eine Ausbildung nach Art der Rotkreuzspitalhelferinnen in Frage kommt.

Der Zivilschutz ist in unserem Lande erst im Aufbau begriffen. Die Aufteilung der Ausbildungsaufgaben ist zurzeit noch nicht definitiv festgelegt, und über die erforderliche Zahl von ausgebildeten Hilfspflegekräften wissen wir heute noch nichts Bestimmtes. Sicher wird sie gross sein, und wir müssen darum alles daran setzen, rechtzeitig genügend Kräfte zu finden und zu schulen, damit wir den uns gestellten Anforderungen gerecht werden. Die Zahl der Ausgebildeten muss wesentlich höher sein als die Zahl der im Ernstfall benötigten Hilfskräfte; denn man muss stets damit rechnen, dass im Bedarfsfall aus verschiedenen Gründen ein Teil von ihnen ausfällt. Es harren unser also auch im Bereich des Zivilschutzes grosse Aufgaben.

Nur wenn es gelingt, neben der beruflichen Krankenpflege auch die Laienkrankenpflege wesentlich zu fördern, wird es möglich sein, die heute überlasteten Spitäler durch vermehrte häusliche Pflege der Patienten zu entlasten, im Fall von Katastrophen irgendwelcher Art genügend Hilfspflegepersonal zur Verfügung zu stellen, dem Rotkreuzdienst die dringend benötigten Kräfte zu beschaffen und auch für den Zivilschutz das Hilfspflegepersonal bereitzustellen. Nur Berufs- und Laienkrankenpflege zusammen werden imstande sein, alle Aufgaben zu bewältigen.

ALS ROTKREUZSPITALHELFERIN IN SUMISWALD

Eine Rotkreuzspitalhelferin im Praktikum

Das Spital liegt leicht erhöht und bietet eine prächtige Sicht auf die umliegenden Felder und Wälder. Vom Bahnhof herauf zieht sich die in vollem Kerzenschmuck prangende Kastanienallee. In den gepflegten Gärten blüht es weiss, blau, gelb und violett, die Beete und Hecken quellen von Blumen, auf den Wiesen steht das Gras hoch, als ob es mitten im Sommer wäre.

Das Schwesternhaus des Spitals ist ein praktisch und freundlich eingerichteter Neubau. Mein Zimmer — es trägt die verheissungsvolle Zahl sieben! — liegt zu ebener Erde. Ich bin entzückt von meinem neuen Zuhause! Die hübschen Möbel, die gedämpften Farben der Wände, der Decken, alles mutet so heimelig an. Ein Vorhang trennt das Stübchen von dem winzigen Eingang, wo sich Waschgelegenheit und Kleiderschrank befinden. «Hier könnte ich es lange aushalten!» ist mein erster Gedanke, aber noch hat die

Arbeit ja nicht begonnen. Was wartet meiner? In freudiger Zuversicht, aber auch ein wenig mit Beklemmung trete ich, in die neue hellblaue Uniform gekleidet, die weisse Schürze umgebunden, meinen Dienst an.

Schwester Dora führt mich durch alle Zimmer, um mich mit den Patienten bekanntzumachen, für die ich nun in den nächsten vierzehn Tagen ein wenig mitsorgen soll. Sieben Kranke, meist ältere Frauen und Männer, liegen auf unserer Abteilung. Wie traurig ist oft ihr Los, wie einsam sind sie! Die Kräfte sind geschwunden, Sinne und Glieder schwach und siech geworden, und die zu weit gewordene Haut hängt schlaff über den Knochen. Allerhand Gebrechen haben sich eingestellt, kleinere und grössere Unannehmlichkeiten. Hier und da empfangen sie Besuch, aber wie oft schiebt sich eine Trennungswand zwischen Ge-